



J. MEDINGER

SONNE IM WALDE

sah auf... sah den Passagier, der ihm gerade das Gesicht zuwandte, und erinnerte sich im gleichen Moment, dies Gesicht irgendwo einmal gesehen zu haben.

Und weil es Henrik Jensen, der Schiffsjunge, aus Gewohnheit und Veranlagung liebte, Ungeklärtheiten zu klären und infolgedessen sofort zu grübeln begann, wo er das Gesicht des geheimnisvollen Passagiers schon gesehen haben könnte, achtete er weniger auf den Weg, den er mit der Terrine nahm, stolperte über die etwas vorgestreckten Füße des ersten Ingenieurs... die Suppe in der Terrine, frisch vom Herd, schwappte über und dem Kapitän unglücklicherweise auf die frischgebügeltten Staatshosen. Stapenbrincks wetterzergerbtes Gesicht rötete sich. Mit einem Fluch sprang er hoch, brüllte: «Hinsetzen!» — womit er nicht etwa den Schiffsjungen, sondern die Terrine meinte — und als Henrik Jensen den Befehl erfüllt und die unheilvolle Terrine auf den Tisch gestellt hatte, klatschte die alles andere als zartbehäu-

tete Hand des Käptens auf die noch unberührte Backe des Jungen.

Henrik Jensen vergaß alle ihm vom Obersteward aufgetragenen Pflichten, schrie gellend auf und stürzte hinaus, ohne sich um das Gebrüll des Kapitäns noch zu kümmern. Verkroch sich an Deck hinten im Kettenraum und hockte da, ein armseliges Häufchen Unglück, weinend und schluchzend, die Stunde, verdammend, in der es ihm einfiel, Schiffsjunge werden zu wollen.

In der Kapitänskajüte spielte sich unterdessen noch eine kleine Szene ab, in der der steinerne Gäst zum ersten Male aus seiner Reserve hervortrat.

«War es wirklich nötig, Kapitän, den Jungen für ein entschuldbares Versehen so furchtbar zu schlagen?» sagte Günter Dittmar mit einer Stimme, die auf einmal ganz anders klang, als bisher: scharf akzentuiert und ein wenig empört.

Kapitän Stapenbrinck stand auf dem Standpunkt, daß man einem Passagier, der vierfache Taxe bezahlte, auch mit vierfacher Höflichkeit begegnen müsse.

So zerdrückte er die grobe Antwort, die jeder andere erhalten hätte, in seinem mächtigen Brustkasten und erwiderte nur mit gedämpftem Grollen:

«Ein Frachtdampfer ist keine Kleinkinderbewahranstalt! Und wie ich meine Schiffsjungen zu behandeln habe, das müssen sie schon gefälligst mir überlassen, Herr!»

Der Passagier erhob sich, verbeugte sich kurz und schloß die Tür von draußen.

«Ein unangenehmer Mensch!» meinte Bloom und zerquetschte die Worte zwischen den Zähnen.

Stapenbrinck knurrte etwas Unverständliches und ließ dann seinem Zorn freien Lauf:

«Mit dem Bengel scheint uns ja der Heuerbas ein nettes Früchtchen aufgehast zu haben! Ein Muttersöhnchen ist das, hätte daheim bleiben sollen hinter der Schürze seiner Mama, anstatt Seemann werden zu wollen! Kam mir gleich zu schlapp vor!»

Die «Antje Boddenkuhl» war keineswegs ein Schiff «mit allen Schikanen». Sie war ein oller ehrlicher Kasten, hatte ihre gehörige Anzahl Jahre auf dem Buckel und schleppte trotzdem ihre 2450 Tonnen mit unermüdlichem Eifer zwischen den Küsten hin und her. Von Hamburg nach Rio de Janeiro, nach Pernambuco oder sonstwohin, wie man es verlangte.

Antje Boddenkuhl, geborene Hartwicus, die dem Schiff den Namen gegeben, blickte heute bereits auf eine stattliche Anzahl Enkel herab — und «Antje Boddenkuhl» würde vielleicht noch die Meere befahren, wenn ihre Patin schon Urgroßmutter war oder in der Familiengruft der Boddenkuhls ausruhte.

«Antje Boddenkuhl» hatte nicht den Ehrgeiz, das «blaue Band des Ozeans» zu erringen, sie lief treu und brav ihre ziemlich bescheidene Knotenzahl. Und blickte absolut nicht neidvoll hinüber zu dem großen Luxusdampfer, der aufgebläht und ausgeputzt wie eine Modedame verächtlich zu der unansehnlichen «Antje» hinübersah und hoheitsvoll Signalement und Grüße hinabfunkte zu ihr.

Diesmal schlängelte sich «Antje Boddenkuhl» mit ihrer Ladung landwirtschaftlicher und Bäckerei-Maschinen, nachdem sie den Kanal verlassen, an der Küste entlang, nahm dann weiter südlich, nachdem sie kurz nur in Lissabon Station gemacht hatte, Kurs auf Madeira.

Der geheimnisvolle Passagier, blieb auch weiter geheimnisvoll, stand oft stundenlang an der Reling und sah aufs Meer hinaus, ohne sich viel um das, was auf dem Schiff vorging zu kümmern. Manchmal auch lag er in einem Stuhl auf dem Sonnendeck über den Mannschaftsräumen und las irgendein Buch.

War in den ersten Tagen in seinem Gesicht die Spur einer gewissen Unruhe, einer unerklärlichen Nervosität, so verlor sich diese Spur, je länger die Fahrt dauerte und machte einem Ausdruck förmlicher Erlöstheit Platz, der das anjünliche Gesicht mit einer Hülle von Gesammeltheit und wachsender Sicherheit umkleidete. Günter Dittmar zog sich weniger zurück, plauderte hier und da mit einem der Offiziere, sah den Matrosen zu bei ihrer Arbeit und widmete seine Aufmerksamkeit auch dem schwachen, schwächlichen Schiffsjungen Henrik Jensen, der von Tag zu Tag mehr unter der ungewohnten Lage zu leiden schien.

Jetzt mühte er sich mit einer Rolle teergetünchten Taus ab und brachte sie nicht vom Fleck... früh, wenn die sogenannte Hundewache, die Wache zwi-